

# Allgemeine Moden-Zeitung

N<sup>o</sup> 1.

1842.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 63 illumin. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## An die verehrl. Leser.

Diese Zeitschrift, welche wir mit Recht die vollständigste und reichhaltigste aller Moden-Zeitungen nennen können, ist in vier Abschnitte abgetheilt, welche zusammen ein Mal wöchentlich sehr regelmäßig erscheinen und die wir hier unten näher schildern.

Das Hauptblatt ist besonders einer angenehmen und belehrenden Unterhaltung gewidmet und es wird in dieser Rubrik wie in den folgenden stets und hauptsächlich Rücksicht auf das Interesse genommen, welches die behandelten Stoffe von der Gegenwart erhalten, so daß sie immer den Reiz der Neuheit für sich haben. Novellen, Erzählungen, Characterschilderungen, Poesien, Anekdoten, Miscellen wechseln mit einander ab und eine Rubrik „General-Correspondenz“ giebt stets interessante Notizen aus der neuesten Zeit. —

Das Bilder-Magazin bringt neben der weitem Pflege der Tendenz des Hauptblattes insbesondere Ansichten und Schilderungen aus der Natur, der Kunst und dem Menschenleben, und begleitet seine Aufsätze mit ausgezeichnet schönen Holzschnitten.

Der Tagesbericht für die Modenwelt liefert stets die neuesten Nachrichten von Paris, London, Wien und anderen großen Städten über die daselbst herrschenden Moden, nicht allein in Betreff auf Kleidung, sondern auch auf andere zum Glanz oder zur Bequemlichkeit gehörige Gegenstände. Alle neue Gewohnheiten und alle neue Einrichtungen, sie mögen öffentlich oder zu Hause getroffen werden, sind der Gegenstand der gewissenhaftesten Berichterstattung dieses Blattes. Dahin gehören vorzüglich: außer den Veränderungen und Einrichtungen in der Kleidung und im Puge, diejenigen des Ameublements, Tafel- und andern Geschirres, in Equipagen etc.; ferner Zimmer- und Gartenverschönerungskunst; Erfindungen im Reiche der Moden und in den schönen Künsten, und Nachrichten von öffentlichen Einrichtungen, die unmittelbar auf das gesellschaftliche Leben Einfluß haben etc. Kurz, wer den Tagesbericht liest, erfährt jede, ja die geringste Veränderung im Bereiche alles dessen, was zum guten Tone gehört.

Die Moden-Abbildungen sind sehr sorgfältig in Stahl gestochen, sauber colorirt und erscheinen eine Woche früher als sie die übrigen deutschen Modenzeitungen liefern. Gewöhnlich bringt jeder Stahlstich außer den zahlreichen Modellen zu Hüten, Kopfspußen, Turbans, Häubchen und Ballicoiffuren, 5 bis 6, zuweilen 7 vollständige Moden für Damen, Herren und Kinder. Diejenigen Moden, welche auf der Rückseite der Figur etwas Neues oder Besonderes darbieten, sind jedesmal auch von hinten dargestellt; das Nämlische gilt von Hauben, Hüten,

Turbans, Bonnets, Frisuren ic. Es werden keine Kosten gescheut, um zu diesen Abbildungen alle Quellen zu erschöpfen, welche sich besonders in Frankreich so zahlreich öffnen und die dem Auge stets Neues und Geschmacksvolles vorführen. Ein großer Theil der mitgetheilten Moden ist nach Pariser Originalzeichnungen, welche kein anderes deutsches Blatt bringen kann.

Die Doppelstahlstiche werden nach authentischen Originalen geliefert und zu deren Herstellung sind äußerst wackere Künstler angenommen. Was der Tagesbericht beschreibt, stellt der Doppelstahlstich oft bildlich dar, z. B. Geräthschaften, Meubles, Fenster-Gardinen, Schmuck, neue Wagen; außerdem enthalten dieselben noch Portraits berühmter und interessanter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten und Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, Abbildungen von neu errichteten Monumenten, Copien moderner Gemälde ic.

Der Preis bleibt unverändert, wie er bisher gewesen und oben in jeder Nummer angegeben ist. Derselbe ist im Verhältnisse zu dem, was in der Moden-Zeitung so reichlich und elegant geboten wird, äußerst niedrig.

Das Intelligenzblatt, welches die Zeitschrift wöchentlich begleitet, darf als ein ziemlich vollständiges Repertorium vorzüglich der neuesten belletristischen Literatur angesehen werden, da es wenige Buchhändler versäumen, ihre Neuigkeiten besonders aus der unterhaltenden Literatur, der großen Verbreitung wegen, welche die Moden-Zeitung genießt, in dem Intelligenzblatte zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Leipzig, im Januar 1842.

Baumgärtners Buchhandlung.

### Der Schwiegersohn.

Novelle von Charles de Bernard.

#### I.

In einem kleinen Salon auf dem Lande, von dem aus man die Seine und die Hügel von Meudon sah, fand ein sehr lebhafter Wortwechsel zwischen zwei Personen von verschiedenem Geschlechte statt, zwischen einem Manne von etwa fünfundsünfzig Jahren mit sehr gutmüthigem Gesichte, und einer Frau, die um ungefähr zehn Jahre jünger sein mochte und deren zierliche Toilette verrieth, daß ihre Gefallsucht sich länger erhalten hatte als ihre Reize.

„Aber liebe Frau . . ., aber Madame Bailleul . . ., aber liebe Frau,“ sagte das männliche Wesen mit träger Stimme.

— „Von der lieben Frau ist hier nicht die Rede; willst Du thun, was ich verlange, ja oder nein?“

„Liebe Frau, es ist unmöglich.“

— „Es ist nichts unmöglich.“

„Wenn Du nur einsehen wolltest, daß es sich um ein heiliges Versprechen, um eine Verpfändung der Ehre, um eine Clausel des Contractes handelt!“

— „Kinderei! Nimmt man das in der Familie so genau?“

„Erlaube mir, Dir zu bemerken, daß es eine sehr ernste Sache ist. Als wir unsere Adolphine dem Herrn Chaudieu zur Frau gaben, machten wir uns verbindlich, ihm drei Monate nach der Verheirathung vierzigtausend Francs auszusahlen. Es sind bereits fünf Monate vergangen und Chaudieu hat noch nichts erhalten.“

— „Nun, ist nicht Adolphine unser einziges Kind? Wird er also nach unserm Tode nicht Alles erhalten, was wir besitzen?“

„Ich bin nichts destoweniger Chaudieu vierzigtausend Francs schuldig und das ist mir unangenehm. Der Herr Schwiegersohn wagt nichts zu sagen, ob er gleich gewiß das Geld gern in Empfang nähme. Das ist mir unangenehm. Das Haus hier kostet ihm viel; er hat eine bedeutende Summe auf die Einrichtung verwendet und er rechnete vielleicht auf das Geld, das wir ihm versprochen haben.“

— „Du hast von dieser Summe vor drei Monaten zehntausend Francs dem Herrn Laboissière gegeben, der sie zu seinen unerplodirbaren Dampfschiffen verwenden will und uns wenigstens zehn Procent Zinsen verspricht. Heute wünscht er unter denselben Bedingungen noch zehntausend Francs und ich habe sie ihm zugesagt. Du wirst nicht verlangen, daß ich mein Versprechen zurücknehme.“

„Das sage ich nicht, liebe Frau,“ entgegnete Herr Bailleul, den der Blick seiner Gattin einschüchterte. „Ich will gern thun, was Du wünschest, aber Chaudieu bringt mich in Verlegenheit.“

— „Dich bringt Alles in Verlegenheit. Weißt Du, was Du thust? Statt dem Herrn Schwiegersohn die zwanzigtausend Francs auszusahlen, giebst Du ihm die Zinsen, jährlich zweitausend Francs. Da das bei Laboissière angelegte Geld zehn Procent einbringt, so erhältst Du gerade die 2000 Francs und kannst immer

Alle diese Unglücklichen setzten sich unter den Bäumen vor dem Zelte des commandirenden Officiers nieder. Holate kauerte sich in der bei den Indianern gewöhnlichen Stellung nieder; Talos war an eine Bank gefesselt, stützte den Kopf an einen Baumstamm und sah den Wolken nach, welche der Wind vor sich hertrieb. Seine ganze Haltung verrieth, daß er sich in sein Schicksal ergeben habe. Zu seinen Füßen saßen seine Mutter und Schwester, und die erstere wehlagte laut über das Unglück ihres Sohnes. Der Oberst und die anderen Officiere standen in einiger Entfernung von dieser Gruppe.

„Was ist aus Deinen Brüdern geworden?“ fragte der Oberst den Krieger Holate.

— „Sie irren zerstreut in den Wäldern umher,“ antwortete der Indianer. „Deine Krieger haben die Fährte des Wildes gefunden und das Wild ist nach allen Richtungen hin entflohen.“

„Weißt Du, daß die beiden Krieger da gehängt werden, wenn der Ueberrest des Stammes sich nicht unterwirft?“

Holate antwortete nicht.

„Würdest Du,“ fuhr der Oberst fort, „Dein Volk, wenn ich Dich wieder zu ihm sendete, in einer bestimmten Zeit hierher bringen, um das Leben dieser beiden Männer zu retten?“

— „Das Wild hat die Tritte Deiner Krieger gehört und ist entflohen. Wer kann es einholen?“

„Ein Indianer kann einen andern Indianer finden. Nach zehn Tagen werden diese beiden Männer hier sterben.“

— „Meine Brüder haben keine Spur von ihren Füßen auf dem Boden zurückgelassen. Sechs Sonnen (Tage) werden nicht hinreichen, sie zu finden.“

Der Oberst wendete sich an Talos und fragte: „hast Du eine Frau?“

— „Meine Frau und meine Kinder sind bei meinem Volke,“ antwortete der Gefangene. „Ich möchte sie noch einmal sehen, um Abschied von ihnen zu nehmen, ehe ich sterbe.“

„Liebst Du sie?“

— „Der Hund liebt seine Zungen. Ich liebe mein Blut.“

„Würdest Du sie finden?“

— „Wer kann sagen, wo heute die Wolken sind, die gestern vorüberzogen.“

„Möchtest Du frei sein?“

— „Ich sehe die Leute meines Volkes in dem Walde umherziehen und möchte bei ihnen sein.“

„Würdest Du, wenn ich Dir die Freiheit gäbe, in der bestimmten Zeit Dein Volk hierher bringen?“

— „Ich würde es versuchen. Aber vertraut der weise Häuptling dem rothen Manne?“

„Wenn Holate Deinen Platz einnehmen will, kannst Du gehen; aber wenn Du nicht zurückkommst, stirbt er für Dich.“

Es trat eine lange Pause ein. Talos blickte noch immer nach den Wolken. Seine Mutter und Schwester sahen Holate bittend an, der bei der letzten Frage sich angestrengt hatte, ruhig zu bleiben.

— „Ich habe weder Frau, noch Mutter, noch Kinder,“ antwortete er nach einiger Zeit mit fester Stimme. „Talos lebe! er gehe, ich will seinen Platz einnehmen.“

„Ich willige ein,“ sprach der Oberst, „wiederhote aber auch, daß, wenn binnen zehn Tagen Talos mit dem Reste seines Stammes nicht zurückgekommen ist, Holate gehangen wird wie ein Hund.“

Eine Viertelstunde später verschwand Talos, dem die Ketten abgenommen worden waren, in dem Walde und nach sechs Tagen brachte er die, welche er gesucht hatte, zu den Amerikanern.

(Shakespeares Kaufmann von Venedig.) In der Lebensbeschreibung des Papstes Sixtus II. von Greg. Lati findet sich folgende Stelle: in Rom verbreitete sich das Gerücht, Drake habe St. Domingo in Hispaniola genommen, geplündert und eine unermessliche Beute gemacht. Diese Nachricht erhielt in einem Briefe Paul Secchi, ein bedeutender Kaufmann der Stadt, der große Geschäfte nach jenen Gegenden machte. Er meldete es sogleich dem Juden Simson Geneda, bei dem er seine Waaren versichert hatte. Der Jude, in dessen Interesse es lag, daß die Nachricht für falsch gehalten werde, führte manche Gründe an, nach denen sie unmöglich wahr sein könnte, und wurde endlich so eifrig, daß er sagte: „ich wette ein Pfund von meinem Fleische, daß es eine Lüge ist.“ Secchi, ein Mann von äußerst lebhaftem Temperamente, antwortete sogleich: „und ich wette tausend Kronen gegen ein Pfund von Euerem Fleische, daß es Wahrheit ist.“ Der Jude nahm die Wette an und beide kamen überein, daß Secchi, wenn er seine Wette gewinne, das Fleisch mit einem scharfen Messer an einem beliebigen Theile des Körpers des Juden ausschneiden sollte. Das Gerücht bestätigte sich bald darauf und der Jude wurde fast wahnsinnig als er erfuhr, daß Secchi geschworen habe, ihn zu zwingen, der Wette buchstäblich nachzukommen. Das Gerücht von diesem seltsamen Handel drang bis zu dem Papste, der beide Männer zu sich beschied und die Sache sich vortragen ließ, worauf er sagte: „wenn ein Contract geschlossen worden ist, so ist es recht und billig, daß er gehalten werde. Nimm also ein Messer, Secchi, und schneide ein Pfund Fleisch aus irgend einem beliebigen Theile des Körpers des Juden; aber sieh Dich vor, sage ich Dir, denn wenn Du nur einen Scrupel mehr wegschneidest, wirst Du sicherlich gehangen werden.“ Secchi stand unter diesen Umständen natürlich von seiner Forderung ab.

### Generalcorrespondenz.

Ein Reisender hatte kürzlich auf einem Dampfschiffe Gelegenheit, das Leben eines türkischen Großen genau beobachten zu können. Früh kamen wenigstens acht Bediente, um dem Pascha das Wasser zum Waschen zu reichen. Einer hält das Becken, dessen oberer Boden ein Sieb ist, durch das das Wasser sogleich abläuft; ein anderer Bedienter gießt aus einer Kanne mit

ganz dünnem Halbe das Wasser über und ein dritter wirft das Handtuch ausgebreitet über die Hände. Einer der vielen Bedienten reicht im Oriente immer dem andern das Nöthige zu. Dann erschienen andere Diener mit seidnen Decken, in die Sprüche aus dem Koran gestickt waren, und breiteten sie zum Gebete an den Boden, nachdem durch den Compass die Richtung nach Mecca ermittelt war. Diese Sorglichkeit fand jedoch nur bei dem Pascha statt, andere wendeten sich nach Gutdünken bei dem Gebete, oft freilich in gerade entgegengesetzter Richtung von Mecca. Zweimal des Tages wurde gespeiset, der übrige Theil mit Klauschen und einem wenig Lesen der osmanischen Zeitung zugebracht. Vor dem Abendessen war wieder Gebet. Stets lehnten gegen acht Bediente, die bisweilen von andern abgelöst wurden, an den Wänden, um sogleich die Wünsche zu erfüllen, und man muß es sehen, um sich einen Begriff zu machen, wie hier die Dienstleistungen getheilt sind, indem z. B. beim Kaffee der Eine das kleine Bret mit der kleinen Kanne und den kleinen Obertassen bringt, der Andere die Tasse nimmt und hält, der Dritte einschrenkt, der Vierte die Tasse in den Unterhalter setzt und sie dem Fünften überreicht, der sie, die eine Hand auf die Brust gelegt, dem Pascha überreicht. —

Die Zeitungen erzählen zur Sittenschilderung in der Bretagne folgende Anekdote: ein Bauer aus der Gegend von Coreux arbeitete eines Tages auf dem Felde im Sturm und Regen und kam Abends ermüdet und bis auf die Haut durchnäßt nach Hause. An der Thüre trat ihm seine liebe Frau entgegen, die den ganzen Tag zu Hause gewesen war. „Lieber Mann,“ sagte sie, „es hat immer so stark geregnet, daß ich kein Wasser holen konnte, und so war ich denn auch nicht im Stande, Dir eine Suppe zu kochen. Du bist einmal naß, hole doch ein Paar Eimer Wasser; mehr naß kannst Du doch nicht werden.“ Gegen diesen Grund ließ sich nichts einwenden, der Mann nahm also die Eimer und holte Wasser aus dem ziemlich weit entlegenen Brunnen. Als er wieder in sein Haus kam, saß seine Frau gemächlich am Feuer; er nahm deshalb einen Eimer nach dem andern und überschüttete mit dem Wasser seine Frau, worauf er sagte: „nun bist Du eben so naß als ich und kannst das Wasser selbst holen; mehr naß kannst Du doch nicht werden.“ —

Der Apfelbaum ist in der Normandie eine Pflanze des Landes im Frühlinge, Sommer und Herbst; seine Früchte füllen die Vorrathskammer, den Keller und die Küche; sie nähren Menschen und Vieh und dienen endlich als Dünger, kurz die Äpfel sind für die Leute dort alles in allem. Diejenigen, welche man nicht isst oder verkauft, preßt man aus und sie geben den Cider, den Wein der Provinz. Diejenigen, welche für Ciderbereitung nicht taugen, geben Branntwein oder Essig. Das nach dem Auspressen übrig gebliebene Mus dient als Futter für das Vieh; vermischt mit andern Stoffen braucht man es auch als Dünger und in Gegenden, wo das Holz selten ist, trocknet man es und braucht es im nächsten Jahre als Brennmaterial. Man sieht

also, daß der Normann alle Ursache hat, seine Äpfelbäume zu lieben. —

In New-York hat sich wieder einmal eine junge lebenswürdige Dame — zu Tod geschmückt. Ihr Körper gewährte, wie die Aerzte bescheinigten, einen schrecklichen Anblick. Die Rippen waren bis zur Hälfte ihres natürlichen Umfangs zusammengedrückt und die Schulterblätter buchstäblich über einander geschoben. —

Wie amerikanische Schriftsteller berichten, leben im Ganzen nur noch etwa 180,000 Indianer östlich von dem Mississippi von allen den zahlreichen Volksstämmen, welche sonst jene unermessliche Länderstrecke in Besitz hatten. —

In London giebt es nicht weniger als funfzehntausend Putzmacherinnen, deren Loos gar nicht zu beneiden ist, denn sie müssen täglich von sieben Uhr früh bis elf Uhr in der Nacht, mit Ausnahme einer Stunde zum Essen, unausgesetzt arbeiten. Die meisten dieser armen Mädchen sind Töchter verarmter Familien, die bessere Tage gesehen haben. —

In den indischen Meeren giebt es eine Muschel, deren Schale funfhundert Pfund wiegt, während das Fleisch drei Zentner schwer ist. Diese Riesenmuschel kann aber auch ein starkes Schiffstau zwischen ihren Schalen festhalten. —

Nach den neuesten Zählungen beläuft sich die Zahl der Einwohner Londons auf eine Million achtmahlhundert und siebenzig tausend. —

Wir haben erwähnt, daß sehr viele Pläne zu dem Grabdenkmale Napoleons eingereicht wären, daß sich aber keiner darunter befinde, welcher allgemein angesprochen. Die Commission, welche zur Prüfung niedergesetzt war, hat denn auch wirklich alle eingereichten verworfen. —

Als ein Beispiel von der oft seltsamen Weise, wie Leute in Paris sich ihren Unterhalt verdienen, wird angeführt, daß eine Frau sich vom Vermietten — von Blutekeln nähre. Sie unterhält eine ziemliche Anzahl dieser Thiere, vermietet sie stundenweise und holt sich dann dieselben wieder. Stirbt einer, so läßt sie sich denselben nach dem vollen Werthe bezahlen. —

Ein Reisender hat kürzlich zufällig die jüngste noch unverheirathete Schwester des Sultans gesehen, ein Mädchen von elf Jahren; sie war ohne Schleier und prachtvoll geschmückt. Außer der großen Anzahl von Diamanten und Perlen, welche ihren Fez und ihr schwarzes Haar schmückten, trug sie eine weiße Straußensfeder als Zeichen ihres Ranges; ihr Gewand von schwarzem Sammet war mit Stickereien bedeckt; der Gürtel namentlich funkelte von Diamanten. Besonders schön ist die Prinzessin nicht, gleich aber dem Sultan in Hinsicht auf den Glanz der Augen und den wohlwollenden Ausdruck, der das Gesicht desselben charakterisirt.